

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 15

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]
Autor: Droonberg, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich danke dir, Christa, und bitte dich herzlich um Verzeihung. Wie habe ich dich verletzt mit meinen Worten und wenn du nicht gewesen wärest, könnte man jetzt hier oben ein zweites Kreuz errichten.“

Er suchte seine Bewegung zu verbergen und beide schauten ins Tal nieder, dankbar und voll feierlicher Ergriffenheit. Nachdem sie eine Weile wortlos gestanden, sagt Fred weich, und der spöttische Zug um seinen Mund ist völlig verschwunden:

„Weißt du auch, daß du, nun du mich gerettet hast, auch die Verantwortung für mein Glück besitzt? Und das

mir immer noch Glück bedeuten würde, was ich während zwei Jahren zu vergessen gesucht und das nun neu und mächtiger aufgewacht ist?“

Christa bringt kein Wort über die zitternden Lippen. So groß und gewaltig hat es sie gepackt, ihr ganzes Wesen und Sein erschüttert, daß sie ihm nur beide Hände entgegenstrecken kann, eine Bewegung voller Liebe und Hingabe.

Und Fred hat sie verstanden. Ergriffen nimmt er diese kleinen braunen Hände in die seinen, während sein Blick aufleuchtend und glücklich in den ihren sinkt.

Leise und blühend zieht der Frühling über die Berge.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

15

Escher war bleich geworden, aber es währte nur einen Augenblick, dann schoß eine Zornesröte in seine Wangen. Das also war die Rache der „Rage“. Sie zeigte ihre Krallen. Freilich, sie hatte nichts wie die Wahrheit gesagt, stritte Wahrheit, für die sie ein Duzend Zeugen beibringen konnte. Deshalb hatte sie den Brief auch mit ihrem Namen unterzeichnet. Ihr Triumph wäre sicher nur halb gewesen, wenn Escher nicht gewußt hätte, wem er die Verdächtigung seines Verhaltens verdankte.

„Ich kann Ihnen das leicht erklären“, begann er empört über den Streich, den die Rage ihm, aber noch mehr dem Mädchen da vor ihm gespielt und in dem unangenehmen Bewußtsein, daß es ihm gar nicht so leicht werden würde, Eileen oder irgendjemand anderem den Zusammenhang der Dinge zu erklären.

„Bemühen Sie sich nicht“, wies Eileen den Versuch mit kaltem Stolz ab. „Ich möchte nur von Ihnen hören, ob es Wahrheit ist, was dieser Brief sagt?“

„Wenn Sie die Frage so stellen und eine Erklärung nicht zulassen, bleibt mir nichts anderes übrig, als sie mit ja zu beantworten. Aber —“

„Dann gibt es wohl keine Berührungspunkte mehr zwischen uns“, antwortete Eileen und schied sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Wie Sie wünschen, Miß Malony“, entgegnete er, wieder bleich geworden, mit einer leichten Verbeugung. „Gestatten Sie mir nur noch, darauf aufmerksam zu machen, daß die Frage hätte auch anders gestellt werden können.“

Damit drehte er sich um und verließ das Zimmer.

Eine Minute lang stand Eileen regungslos und starrte auf die Tür, die sich hinter ihm geschlossen. Dann machte sie zwei Schritte nach dem Sofa, sank in dessen Polster und brach in ein herzbrechendes Schluchzen aus.

Sie fühlte sich beschimpft, unfähig beschimpft und ihre reinsten Gefühle beschmutzt und in den Kot gezerrt —

Aber im Hintergrunde ihrer Verachtung, die gegen diesen Mann in ihr aufkeimen wollte, klangen noch einmal seine letzten Worte: „— die Frage hätte auch anders gestellt werden können.“

12.

Der Kampf beginnt.

Wie Escher den Weg nach seinem Hause zurückgefunden, hätte er nicht sagen können, denn er hatte nicht im geringsten darauf geachtet. Seine Gedanken weilten ausschließlich bei dem eben Erlebten, ließen ihm im Geiste jedes Wort Eileens immer von neuem wiederholen, jede ihrer Handbewegungen, jeden Mienenzug ihres Gesichts noch einmal sehen und die niederträchtige Verkettung von Tatsachen empfinden, die sich so unabhängig von seinem Willen und eigentlich ganz gegen diesen in einer Weise zusammengefügt hatten,

der gegenüber jeder Rechtfertigungsversuch von vornherein nur den Eindruck einer völlig verfehlten Ausrede machen konnte. Das klare Gefühl der Vergeblichkeit eines solchen hatte ihn abgehalten, von Eileen zu fordern, sich seine Erklärungen anzuhören. Es hätte nur den Erfolg haben können, ihn in ihren Augen noch unwürdiger erscheinen zu lassen. Das fürchtete er.

Ganz mechanisch nur hatte er daher auch einen Fuß vor den anderen gesetzt, ohne sich darüber klar zu sein, wohin er eigentlich gehen wollte. Er war daher überrascht, sich plötzlich vor seinem Hause stehen zu sehen.

Ursprünglich war es seine Absicht gewesen, sich nach seinem Besuche bei Eileen Malony nach der Claim-Office zu begeben, um sich dort zu erkundigen, ob sich der „Irrtum“ der falschen Eintragung herausgestellt habe. Er hegte über die Nutzlosigkeit dieses Schrittes keinen Zweifel, trotzdem mußte er ihn tun.

Da er sich indessen jetzt vor seiner Wohnung fand, so trat er ein.

Schmidt war daheim. Der Winter, der die Wege nach der Außenwelt verschlossen, hatte ihm auch die Gelegenheit genommen, Ausrüstungen Heimkehrender aufzukaufen. Seine Tätigkeit bestand jetzt hauptsächlich darin, seine reichlichen Vorräte zu möglichst günstigen Preisen an den Mann zu bringen und sich nach anderen Verdienstmöglichkeiten umzusehen.

Es hatte für ihn Zeiten gegeben, wo ihm das leichter gefallen war, wo er ohne langes Ueberlegen jede Tätigkeit, die ihm einen Verdienst in Aussicht stellte, ergreifen konnte und oft sogar mußte. Jetzt, im Besitze eines Kapitals von mehr als viertausend Dollars, das er sich in weniger als drei Monaten erworben und dabei einsetzen konnte, war die Sache nicht mehr so einfach. Verdienstmöglichkeiten boten sich ihm jetzt allerdings noch mehr, aber den meisten haßte die unangenehme Eigenschaft an, sein mühsam erworbenes Kapital wieder in Gefahr zu bringen.

Auch Besuch fand Escher vor. Norton saß rittlings auf einem Stuhle, mit den Armen auf dessen Lehne, und rauchte seine Pfeife. Er hatte offenbar auf Escher gewartet.

„Good gracious!“ rief Schmidt, nachdem er einen Blick in Eschers Gesicht geworfen, verwundert aus. „Ich hätte mir eigentlich gedacht, daß ein glücklicher Bräutigam anders aussieht. Oder wollen Sie als abschreckendes Beispiel für solche dienen?“

„Well“, entgegnete Escher, „die Sache ist die, die Rage hat ihre Krallen gezeigt und gekracht.“

Und er erzählte den Streich, den Edith Fuller ihm gespielt.

„Sieht dem Teufelsmädel ähnlich“, versetzte Schmidt. „Sie müssen übrigens hoch in ihrer Gunst stehen, wenn sie

sich die Mühe nimmt, sich für die Nichtachtung, die Sie ihr gezeigt haben, so an Ihnen zu rächen.“

„Da hat Man etwas schönes angerichtet“, bemerkte Norton. „Natürlich hat sie das nicht geahnt, und es ist nicht ihre Schuld, denn wenn jemand eine Sache böse auslegen will, so hat er damit immer einen leichteren Stand, als der andere, der sich dagegen wehren muß. Aber Man würde Ihnen bezeugen — —“

„Sind Sie dessen so sicher?“ unterbrach ihn Schmidt. „Soweit ich die Sache beurteilen kann, schwärmt die kleine Man wirklich ein wenig für unsern Freund Escher und wird die Entwicklung der Dinge, wie sie sich unter der gütigen Mitwirkung der Kaze jetzt vollzogen hat, vielleicht gar nicht ungern sehen.“

„No, Sir“, erklärte Norton bestimmt. „Da muß ich das Mädchen in Schutz nehmen. Sie ist aufrichtig und ehrlich und ohne Falsch.“

„Man braucht nicht lange, um sie zu kennen.“

„Well“, entgegnete Schmidt. „Ich wollte im Grunde genommen auch gar nichts gegen das Mädchen gesagt haben. Ich weiß, sie hat sich hier verdammt gerade gehalten. Und das will etwas heißen unter Verhältnissen, wo ein paar Schritte vom Wege ab einem Mädchen nichts weiter kosten als ihre Selbstachtung. Eins ist aber sicher. Wenn Miß Malony Escher seine Darstellung der Sache nicht glaubt, wird sie es der kleinen Man gegenüber noch weniger tun. Sie wird im Gegenteil eine Verabredung vermuten und erst recht mißtrauisch werden.“

„Schmidt hat recht“, stimmte ihm Escher bei. „Ein solcher Schritt würde die Sache nur noch schlimmer machen. Sie muß schon so bleiben, wie sie ist. Es ist nichts mehr daran zu ändern. Also brechen wir davon ab. Es gibt ohnehin jetzt dringendere Angelegenheiten zu erledigen.“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn.

Auf das laute Herein Schmidts öffnete sie sich, und einer der Miner, der ihrer Zusammenkunft am Abend zuvor beigewohnt hatte, trat ein, nachdem er den Schnee von seiner Madinawjade und Ohrenmütze geschüttelt, denn es hatte wieder zu schneien begonnen.

Sein Name war George Ward. Er war ein Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren und schon vor fünf Jahren aus dem Staate Washington nach dem Klondike gekommen. Wie so viele andere hatte er aber die Entdeckung der großen Goldlager nur mit erlebt, ohne aber selbst in einem wesentlichen Umfange Mitwirkender gewesen zu sein. Mit dem üblichen Auf und Nieder hatte er bisher immer gerade nur „sein Leben machen“ können und die Geschichten von großen Funden oder glücklichen Spekulationen, die er nicht müde wurde, zu erzählen, betrafen immer nur diesen oder jenen, niemals aber ihn selbst.

„Well“, sagte er nach der ersten Begrüßung. „Ich habe versucht, etwas über Toby Stokes zu erfahren. Ist mir auch geglückt und war gar nicht so schwer, denn es wird in der Stadt manches über ihn geredet. Schon wegen des Claims, den er der kleinen Man gestohlen hat. Aber auch noch wegen einer anderen Sache. 's ist so ein Kraftmensch, wissen sie. Und er lebt mit einer Mrs. Malony zusammen, die jetzt Ansprüche auf die Erbschaft von Pat Malony erhebt. Ich habe Pat gut gekannt und dachte schon immer, es müsse da etwas sein in seinem Leben, nach dem man nicht fragt und das auch keiner dem andern ungefragt erzählt. Well, jetzt wissen wir's. Es hat, glaube ich, schon etwas davon in der Zeitung gestanden.“

Die Mitteilung war eine große Ueberraschung für Escher. Er hatte das Paar beobachtet an jenem Abend im Bovillon-Theater, aber der Name des Mannes war ihm unbekannt geblieben. Jetzt brachte ihn der Kampf gegen die Korruption in dieser Stadt, den er aufgenommen und der sich in erster Linie mit gegen diesen Kerl wenden würde, unversehens wieder mit Eileen Malony in Verbindung.

Betrachtete sie Stokes als den Beschützer oder Verderber ihrer Mutter?

Im ersteren und vielleicht sogar auch im letzteren Falle würde Escher sich dem Verdacht aussetzen, seine Handlungsweise entspringe dem Wunsche, sich in kleinlicher Weise für die von ihr erfahrene Zurückweisung zu rächen. Unglücklicherweise handelte es sich hierbei auch gerade noch um den Claim der kleinen Man. Sein Kampf um ihn würde in Eileen zweifellos den Glauben an das Bestehen intimer Beziehungen zwischen ihm und dem Mädchen nur verstärken.

„Ich habe mit vielen über unsere Absicht, eine Miner-Vereinigung zu gründen, gesprochen“, fuhr Ward fort. „Sie sind alle dabei.“

„In der Bar“, warf Schmidt bissig ein.

„Nein, es ist ihnen diesmal ernst“, widersprach der Miner bedächtig. „Da die Polizei immer dem zu Diensten ist, der sie am besten bezahlt, brauchen wir ein Vigilanz-Komitee. Und ebenso hat man schon lange davon geredet, daß wir eine Minenbörse gründen sollten.“

Nach einigen weiteren Besprechungen über die geplante Gründung wandte Escher sich an Norton.

„Ich habe eine Aufgabe für Sie. Wir müssen die ‚Yuton Midnight Sun‘ und den ‚Klondike Nugget‘ für uns gewinnen. Gehen Sie also zu Mr. King. Ich möchte aus den bekannten Gründen nicht selbst mit ihm verhandeln. Es könnte falsch gedeutet werden. Dagegen werde ich Mr. Hoffmann vom ‚Klondike Nugget‘ einen Besuch machen.“

Kurze Zeit darauf trennten sie sich, um die verschiedenen von den einzelnen Teilnehmern übernommenen Aufgaben auszuführen. Ward hatte versprochen, den Besitzer des Opernhauses aufzusuchen, um dieses für die Versammlung, zu der in den Zeitungen aufgerufen werden sollte, zu mieten.

Escher begab sich zunächst nach der Claim-Office. Nach langem Warten gelangte er an den Schalter, erfuhr aber hier nur, daß die Eintragung der beiden Claims auf die Namen Mike D'Sullivan und Toby Stokes völlig ordnungsgemäß erfolgt sei. Uebrigens seien inzwischen beide zusammen mit mehreren anderen auf die Consolidated Mining Co. übertragen worden.

Escher entging die höhnische Ueberlegenheit nicht, mit der der Clerk ihm diese Mitteilung machte. Offenbar fühlte er sich völlig gedeckt durch die große Gesellschaft, eine von denen, die im Klondike-Distrikt mit ihren brutalen Trust-Methoden alles beherrschten.

Escher war von dieser Entwicklung der Dinge nicht überrascht. Er hatte damit gerechnet. Sie bestätigte nur seinen Verdacht, daß Stokes und D'Sullivan nur die untergeordneten Werkzeuge einer der großen Interessentengruppen waren, die ihre Beamten immer nur nach den erzielten Erfolgen bewerteten, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, wie diese erlangt werden. Die Uebertragung war der übliche Schachzug zur Sicherung des Raubes, denn jetzt war er gezwungen, gegen die „Consolidated“ vorzugehen — wenn er töricht genug war, das zu versuchen. Und selbst wenn es einen Richter gegeben hätte, der seine Stellung mit ihren hundertfachen Nebeneinkünften so wenig schätzte, um sie durch ein Urteil zu Ungunsten einer der großen Gesellschaften aufs Spiel zu setzen, so hätte er vielleicht nicht einmal die gesetzliche Möglichkeit dazu gehabt. Denn jetzt würden in einem Prozesse auf Freigabe der Claims Stokes und D'Sullivan nicht mehr die Beklagten sein, sondern sie erhielten durch die Uebertragung auf die „Consolidated“ die Eigenschaft von Zeugen, denen der Eid für alle Aussagen zustand, die sie zu machen für gut fanden.

Die großen Interessen arbeiteten immer sicher, immer nach dem gleichen bewährten Plane. Was ging es sie an, wenn Zeugen Meineide leisteten? Sie hatten ihren Behauptungen Glauben geschenkt und daraufhin den Kauf mit ihnen abgeschlossen.

Ein Prozeß, dessen Entscheidung die einflußreiche Gegenpartei übrigens immer wieder hinausgeschoben hätte, war für Escher wie für May Sinclair völlig aussichtslos, genau so wie er es in allen vorausgegangenen Fällen für so viele andere gewesen war.

Um aber die letzten gesetzlichen Möglichkeiten zu erschöpfen, ließ Escher sich beim Goldkommissär melden und wurde auch angenommen. Mr. E. C. Senkler, der als erster dieses Amt im Alondike-Distrikt bekleidete, war ein verhältnismäßig noch junger Mann. Als Beamter einer Parteidregierung, die alle Beamten der anderen Partei aus ihren Ämtern wirft, sobald sie selbst ans Ruder gelangt, verdankte er seinen einflußreichen und hochbezahlten Posten zweifellos politischem „pull“. Trotzdem schien es ihm nicht an der nötigen Erfahrung für die Aufgabe zu mangeln, deren Lösung ihm hier anvertraut war. Er machte wenigstens in dem, was er sprach, den Eindruck, als ob er durch die Schule langjähriger praktischer Außenarbeit in den Minen gegangen sei, bevor er dazu gelangt war, den Amtssessel eines Goldkommissärs einzunehmen.

Ohne ein Wort zu äußern, hörte er Eschers Klage an. Erst als dieser geendet, sagte er:

„Ich kann Sie mit Ihrer Beschwerde nur auf den Weg der gesetzlichen Klage verweisen. Sie sprechen von einem gegen Sie und Miß Sinclair verübten Betrüge. Das ist eine schwere Beschuldigung, die Sie werden vertreten müssen. Solange Sie mir aber nicht den gerichtlichen Beweis für die Richtigkeit Ihrer Angaben erbringen, kann ich mich mit der Sache nicht befassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Welt-Wochenschau.

Gondar, Quoram, Harrar, Aussa.

Die Entwicklung der Dinge in Abessinien zwingt die Engländer, ihr Augenmerk wieder dem Süden zuzuwenden. In kürzester Zeit können die Italiener Ziele erreichen, von denen noch vor wenigen Wochen keiner geglaubt, daß sie in Betracht fielen.

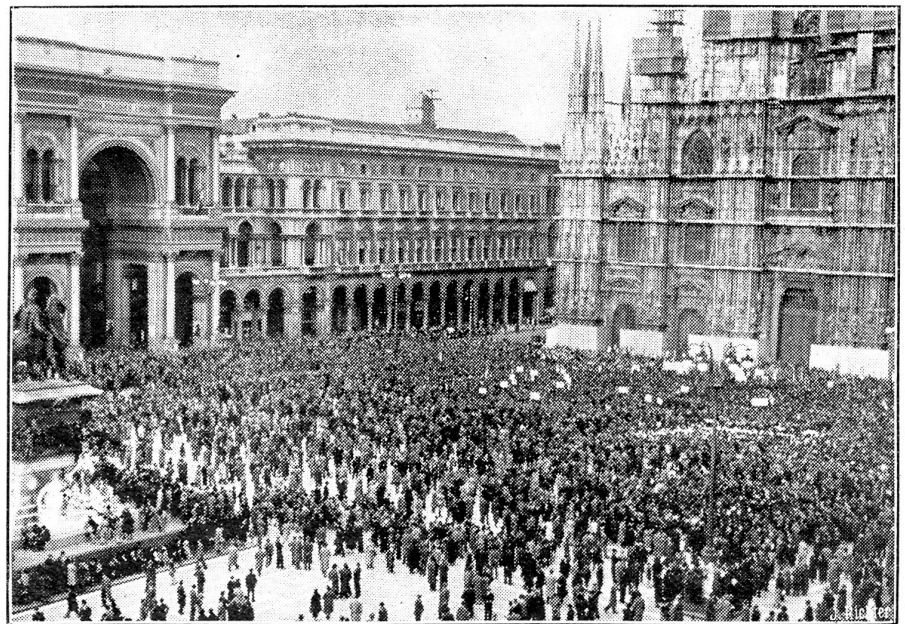
Die Garde des Negus, die zweitletzte intakte Gruppe der äthiopischen Armee, wurde in den letzten Märztagen zu einer verzweifelten Aktion nördlich des Tschangisees eingesetzt und — geopfert. Anders kann man diese Kampfhandlung kaum nennen. Dem folgenden Rückzug gesellte sich ein italienischer Vormarsch, der die gesamte Heeresgruppe des Negus über den Haufen warf. Die ganze erste Aprilwoche gehörte den Fliegern; die schweren Bomber und die leichten Jagdflugzeuge „arbeiteten“ mit leichter Mühe über den flüchtenden Massen und schickten unzählige Wehrlose in den Tod. Hieß es schon beim Angriff der Negusgarde, es seien 7000 Mann vor den Maschinengewehren der Askaris und den schweren Batterien geblieben, so steigerten sich die Opfer des schwarzen Volkes ins Ungemessene, seit die Flucht nach dem Süden einsetzte. Die ganze Straße zwischen dem Umba Madjschi und Magdala wird ständig überflogen und bombardiert. Der Rest der Garde sicherte durch ein Rückzugsgesecht eine „Lösung vom Feinde“, wie man das nennt, aber vor der Verfolgung aus der Luft vermochte sie den flüchtenden Haufen nicht

zu sichern. Es ist anzunehmen, daß die meisten Abteilungen einfach auseinanderlaufen. Was noch soviel Disziplin befehlt, um dem Negus Richtung Destsie zu folgen, ist zu bewundern. Denn die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes scheint offensichtlich.

Italienische Berichterstatter behaupten, mit der Besetzung von Quoram in der Nähe des Tschangisees beginne eine neue Phase der Operationen. Von hier an brauche die Straße nicht erst gebaut zu werden. Der Negus habe sie selbst für Lastwagen fahrbar machen lassen, und mit der Vernichtung der Garde sei der Moment gekommen, ohne Zögern nach Addis Abeba zu fahren. Ob das stimmt, ist nicht sicher. Aber sicher ist, daß der Vormarsch mit ungeahnter Beschleunigung vor sich gehen wird, sobald Badoglio annehmen kann, seine Korps würden keinen Widerstand mehr finden. Und der Fall ist durchaus denkbar, daß die Besetzung der Hauptstadt durch fliegende Kolonnen durchgeführt wird.

Bevor jedoch dieser Marsch beginnt, ist noch eine andere Aktion zu erwarten. Die Vorbereitungen zur Eroberung von Harrar sind so weit gediehen, daß jeden Tag der Angriff, und nun von zwei Seiten, erwartet wird.

Vorige Woche ist plötzlich eine motorisierte Kolonne in der Landschaft Aussa aufgetaucht. Sie kam aus der Gegend des Mussa Ali und erreichte jenes Ziel, das schon bei Beginn des Krieges vergeblich zu erreichen versucht worden war. Diesmal fand die Aktion keinen Widerstand mehr. Der Sultan Jahia von Aussa, der immer als unsicherer Kantonefe galt, bekam den Eindruck, um den Negus stehe es schlimm und unterwarf sich. Nun sitzt eine Heeresgruppe der Angreifer nördlich der Bahnlinie und kann in einem gefährlichen Sprunge Diredaua und Harrar erreichen. Die zweite Gruppe, die von Süden her drückt, ist bisher unsichtbar geblieben. Die immer wiederholten Bombardierungen von Dschidjiga, Harrar und Diredaua bekunden jedoch, daß der Stoß von einem Tag auf den andern erfolgen kann. Stellen die beiden Gruppen die Verbindung her und unterbrechen sie den Bahnverkehr nach Dschibuti und den Karawanenverkehr nach Berbera, so wird der Negus vom Meer und von den Zufuhren abgeschnitten; weiterer Widerstand scheint nachher unmöglich zu sein. Wahrscheinlich wird also zuerst die Eroberung der



Eine begeisterte Kundgebung der Bevölkerung von Mailand über den Sieg der italienischen Truppen in Ostafrika und über die Einnahme von Gondar.